

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

243

Dienstag, den 6. December 1842.

Die Liebe auf der Alm.

Erzählung.

Unsere gegenwärtige Erzählung versetzt den Leser in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zurück, und in die unwirthbaren Waldesgründe der carnischen Alpen, wie sie dort ostwärts vom Großglockner auslaufen. Wir kehren da zuvörderst in der Hütte eines Weidmanns ein, deren Bewohner drey an der Zahl, so ganz das Gepräge ihrer Zeit und ihrer Umgebung an sich tragen, aber unter sich dieselbe Verschiedenheit aussprechen, welche die dortige Natur noch jetzt in mannigfaltigen Typen zur Schau stellt.

Thomas Robhard, der herrschaftliche Inasse des Jägerhäuschens, war rauh und wild, aber auch kräftig und majestätisch wie die hochragende Busche des endlosen Urwaldes, über welchen er gesetzt war. Philiberta, seine blühende Tochter, glich dem zarten Blümlein auf der Alpenweide, das um so süßer duftet und lieblicher blüht, je reiner die Lüfte, je lichter der Ätherthau und je milder der Lichtstrahl ist, die es nähren. Sein Geselle, Nicolo Rozzone, ein Wälscher von Geburt, war wie der mürrische Bär, der damals noch häufiger als jetzt, jene dunklen Felsenschluchten und Waldgründe zu Raubvesten gegen das wehrlose Wild und die zahmen Herden der Alpenseunen machte.

Unweit der bezeichneten Wohnung des Weidmanns treibt auf luftiger Alpenhöhe der Jüngling Oswald seine bunte Herde, das Erbtheil seiner unlängst verstorbenen Eltern; gleich der schlanken gewandten Gemse, welche sich selbst mit den kühnsten Sähen zur lebendigen Brücke über die weitesten Felsenklüfte macht, die steilsten Klippen im flüchtigen Sprunge verbindet, und von dem schmalen Riff sonder Grauen in bodenlose Abgründe niederschaut. Auch Lipp, sein Vetter, hat wohl ein treffendes, aber gar trauriges Ebenbild in den Erscheinungen jener Berge, denn er gleicht so ganz der verkrümmten verknöcherten Knieholzstaude, welche kümmerlich aus einem Felsenriß emporstrebt, allein mühevoll mit dem Wachsthum wuchert, und wenn sie nicht früh in ein besseres Erdreich und unter gute Pflege gesetzt wird, nimmermehr zu einigem Gedeihen kommen kann. Wie Philiberta ein Gegenbild des wilden rauen Nicolo, so war auch Lipp ein schroffer Contrast seines wohlgebildeten Veters, denn er war ein völlig mißgestalteter Knabe mit einem großen Kopfe, kur-

zen Sichelbeinen, einem dicken Auswuchse am Halse, kurz ein Grotin, der in seinem Geiste dieselben Gebrechen hatte, die wir zum Theil an seinem häßlichen Leibe bezeichneten.

Nach dem Gesagten brauchen wir kaum darauf hinzudeuten, daß die Natur zwischen Oswald und Philiberta keinen andern Unterschied, als den des Geschlechts gestellt, und bey der Harmonie ihrer Jahre, ihrer Bildung und Gefühle nicht unzweydeutig darauf hingewiesen zu haben schien, daß sie das blühende Paar in ihrer frohesten Laune für einander geschaffen habe. Allein selbst bey den Menschen, von welchen man glauben könnte, daß sie unmittelbar an der Hand der Mutter Natur wandeln, und mit kindlicher Willfährigkeit ihre Winke befolgen, waltet in widerstreitenden Leidenschaften, Vorurtheilen und Zufällen jene unsichtbare schauervolle Macht, welche uns Allen, dem Könige wie dem Bettler, nach unerforschlichen Rathschlüssen die Loose bereitet und das Leben zu einer schweren Aufgabe macht. Ach, die Blume unsers Glückes will oft erst dann nur gedeihen und blühen, wenn sie reichlich von Thränen begossen wird!

Die ersten Frühlingstage der Jugend waren für Oswald und Philiberta, da ihre beyden Mütter, welche die trauesten Freundinnen waren, noch lebten, gleichsam Echoimmen des verlorenen Paradieses; sie glänzten, wie die goldenen Strahlen des Morgens auf den Zinnen der Gletscher, ihre unschuldigen Seelen glichen dem Gefose der Zephyre um die Rosenbüsche des Lenzes, und wenn sie sich im Austausch ihrer zärtlichen Gefühle und Gesinnungen liebten, so begannen die Nachtigallen auf den nahen Gipfeln zu flöten, und die duftgeschwellten Knospen der Blumen aufzubrechen. Die Mütter freuten sich über die rührende Eintracht und Geselligkeit der Kinder, und ahnten in ihren Herzen nicht, daß in den engen Kreis ihres Lebens alsbald eben so grauenvolle Stürme hereinbrechen werden, als oftmals jene Wetterverheerungen sind, die der rauhe Hauch des Nordens mit einem dunkeln unheilträchtigen Wolkenmeer zwischen die Berge hereinwält.

Philiberta's Mutter erkrankte; ihre Freundin, die sich seit Jahren berühmte, die Heilkräfte vieler Alpenkräuter zu kennen, und an Menschen und Hausvieh glückliche Curen gemacht zu haben, übernahm es, voll des Selbstvertrauens und der Liebe, die Kranke wieder gesund zu machen, und sich in ihr gleichsam das eigene Selbst zu erhalten. Mit der Leidenden wurde es jedoch von Tag zu Tag schlimmer, und endlich so bedenklich, daß ihr Gatte, Thomas Robhard, nicht länger mehr säumte, seinen Gesellen Nicolo dringlich nach Admont um den Arzt zu schicken. Dieser kam, untersuchte den Zustand der Kranken, untersuchte die Arzneyen, die sie bisher genommen, und erklärte unverscholen: „das Weib sey schlecht behandelt worden, und um dieser Quacksalberey willen rettungslos verloren.“

Die Arme starb auch wirklich noch an demselben Tage, und ihr Tod setzte nicht bloß ihre Angehörigen in die tiefste Betrübniß, sondern schüttete auch einen langsam vernichtenden Gifttrank in das Gemüth ihrer Freundin, die sich trotz aller Selbstbeschwichtigung der Besorgniß nicht erwehren konnte, daß sie wirklich, wie es der Arzt ausgesagt und die Vorwürfe des trostlosen Witwers mit lauten Vermünschungen oft wiederholten, die Mörderinn ihrer geliebten Nachbarinn gewesen sey. Sie zehrte leidenvoll ab, und ward noch am Ende desselben Jahres eine Beute des Grames.

Wenn Thomas Robhard in seiner besagten Meinung anders zureichende Gründe gehabt hatte, die verblichene Nachbarinn als eine unglückselige Quacksalberinn zu verwünschen, und allen freundschaftlichen Verkehr mit ihr abzubrechen, so handelte er in seinem übertriebenen Hesse doch allzu grausam, wenn er es auch seiner Tochter gänzlich untersagte, mit ihrem Jugendgespielen Oswald auch auf dem Kirchengange, oder wo sie sonst der Zufall zusammenführte, ein trautes Wort zu sprechen. Der griesgrämige Alte bedachte dabey so gar nicht das Bedürfniß wechselseitigen Austausch der Empfindungen, an dem die jungen Leute seit Jahren in dieser öden Waldeinsamkeit ihren einzigen Lebensgenuß fanden, achtete mit so wenig Theilnahme auf die stillen Thränen seines mütterlosen armen Kindes, daß es oft den Anschein hatte, sein rauhes Gewerbe, dem er mit ganzer Leidenschaft oblag, habe ihm nach und nach eine Eiskruste um das Vaterherz gelegt, und alle zarteren Gefühle der Liebe in ihm erstarren lassen. Anstatt mit Oswald, dem geschmeidigen und gemüthvollen Jüngling, sollte sich Philiberta seiner Meinung und seinem Rathe nach mit dem Waldgesellen Nicolo unterhalten, wenn er des Sonntags frey oder des Abends mit seinem Dienste fertig wäre, da doch Nicolo, wie schon angedeutet, die wilde Natur und das Aussehen eines Bären hatte, und dabey so einkaltes unheimliches Gemüth verrieth, daß es die engelreine Jungfrau neben ihm jedesmal frostig durch die Seele schauerte. Es war beynahe unzweifelhaft, daß er, dem die Sünde und ihr Fluch im Antlitz abgedrückt war, ob irgend eines Vergehens, mindestens eines tollen Jugendstreiches, aus seiner südländischen Heimat flüchtig geworden, und in diesen stillen Waldesgründen ein Asyl gesucht habe; denn er gerieth in sichtliche Verlegenheit, wenn man ihm ein Geständniß aus seinen früheren Jahren abforderte, oder ihn auch nur an seine angebliche Geburtsstätte erinnerte, sprach oft, wenn er sich allein glaubte, laut und ungestüm mit sich selber, oder den bösen Geistern, die ihm wie Furien aus der Vergangenheit folgten, und seufzte tief aus der beklommenen Brust, wenn er in finstern Gedanken verloren dahinbrütete, oder auf Philiberta's unschuldvolles Wehen sein leuchtendes Auge warf. Indes war er ein tüchtiger Jäger und Forstmann, und deßhalb der Liebling seines Herrn, der offen gestand, daß ihm Nicolo mehr Nutzen schaffe, als die zwey Gesellen, die er vor ihm gehabt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Rachel als Fredegonde.

Alle Rachel ist in einer neuen Rolle aufgetreten; das ist ein großes Ereigniß für Paris. Man interessirt sich zwar für sie nicht mehr wie früher, und wie das Stadtgerücht von ihr zu erzählen weiß, schicken ihr die Damen der Vorstadt St. Germain nicht mehr ihre Carossen; aber als Schauspielerinn hat sie nichts verloren. Der Zudrang ist derselbe, so oft sie auftritt. Alle Anerbietungen der neuern Dichter, eine Rolle für sie zu schreiben, hat sie abgelehnt; gewährte sie Einem diese Begünstigung, so hätte sie keine Ruhe vor den Andern. Um jedoch nicht ausschließlich bey dem ältern Theater stehen zu bleiben, hat sie unter den späteren Lemercier ausgewählt, und darin ihren sichern Tact bewährt; von allen französischen Tragikern sagt seine Manier ihrem Talente am meisten zu. Lemercier hat eine wilde Energie; seine Versuche haben der jetzigen Schule Bahn gebrochen. In der romantischen Bewegung war sein Name fast untergegangen; jetzt steigt er wieder aus den Fluten. „Aga-

memnon, „Clovis,“ Pinto, „der Wahnsinn Karls VII.,“ „Frédégonde et Brunehault,“ werden noch lange im Répertoire des Théâtre français sich erhalten, zumal das erste und das letzte. Die erste Vorstellung der „Frédégonde“ war eben so merkwürdig, wie die des „Hernani.“ Das Stück wurde zum ersten Male am 27. May 1827 im Odéon aufgeführt; man befürchtete unangenehme Auftritte. Tags vorher hatte Lemercier in mehrere Journale ein Schreiben einrücken lassen, worin er den Schutz des Publicums in Anspruch nahm. Ein Gewitter, das jeden Augenblick loszubrechen drohte, schwebte den ganzen Abend über dem Saale; heftige Leidenschaften standen einander feindlich gegenüber; doch lief Alles gut ab. Gut gezeichnete Charaktere, eine klar und leicht zu fassende Handlung, eine kräftige Sprache und einzelne herrliche Scenen, zumal in den letzten Acten, retteten das Stück. Seitdem hat sich gar Vieles geändert. Lemercier ist gestorben; Prémentat (Lafar-que) war ihm auf diesem Wege vorangegangen. Der König Chilperic (Johann) ist pensionirt, und die schreckliche Brunehildis hält ein Hôtel garni in der Straße Du Mail, sie heißt Mad. Guerin. Frédégonde (Dlle. Humbert) ist ganz verschollen. Eine der Nebenrollen war Hrn. Frédéric Le Maître anvertraut, der sich seitdem von der Tragödie losgemacht, und in einer andern Sphäre ein berühmter, wenn auch nicht vorzüglicher Schauspieler geworden ist. Die Urtheile der Journale über die Frédégonde der Rachel lauten, wie es zu erwarten war; wo die Wahrheit feil ist, da ist eben Alles, auch das Unsinnigste und Widersprechendste, zu erwarten, und wenn die Presse ihr Ansehen verloren hat in politischen wie in literarischen Dingen, so ist sie selbst Schuld; die Kritik verkauft sich oder dient gehässigen Leidenschaften zum Werkzeug. So wird die Rachel das bedeutendste Talent der französischen Bühne, wenigstens in der Tragödie, auf die gemeinste Weise heruntergemacht oder auf das Uebertriebene vergöttert. Wie mißhandelt sie Janin im Feuilleton! man hören nur: „Nein, nein, diese kleine Person, die so ohne Umstände in ihrer Furcht eintritt, das ist nicht Frédégonde, das ist nicht die schreckliche, blutige Königin, wie sie uns in der Geschichte erscheint; sie führt weder die Furcht noch die Rache, ihre beyden Gefährtinnen, bey sich. Um die Frédégonde der Poesie oder bloß der Geschichte zu seyn, fehlt ihr die Gestalt und auch die Leidenschaft, und auch die Energie, Alles geht ihr ab, der Dlle. Rachel, Alles erdrückt sie, und in ihren Grausamkeiten, ihren Lügen etc., muß sie ihren Zorn zu Hülfe rufen, der stets derselbe ist, und die so correcten kleinen Mittel, die ihr ganzes Talent ausmochen.“ — In diesem Tone geht es fort durch fünf Colonnen, und dasselbe arme Mädchen hat einst derselbe Journalist vergöttert. Der Verfasser der Tragödie kommt etwas besser weg; er kommt sogar zu gut weg. „An einer gewissen Energie fehlt es ihm nicht; aber Energie ist noch nicht das Schöne, im Gegentheile, sie steht ihm oft im Wege. Um brutale Verbrechen auf die Bühne zu schleppen, dazu gehört bloß eine kräftige Künstlerfaust, und um sich blind in abenteuerliche Sujets zu stürzen, dazu gehört eben nur Blindheit, weil man die Gefahren nicht sieht. Lemercier hat nach neuen Bahnen umhergetappt, ohne sie zu finden, wenigstens hat ihn nicht eine zu dauerndem Ruhme geführt, und von diesem Abenteuerer in der Kunst ist nur ein Werk geblieben, das als ein Meisterwerk dasteht, und das ist ein classischer „Agamemnon.“ Lemercier war ein Schüler der Griechen, seinem innigsten poetischen Gefühle nach; mit dem Verstande wollte er sich in eine neue Richtung hineindichten, und daher die stäte Zerrissenheit in ihm, und daher das Mißgeschick seiner Stücke. Er hatte dabey die Schwachheit, zu glauben, Napoleon verfolge ihn, und kalalire gegen ihn. Später war es die Restauration, welche die Schuld seiner Mißgeschicke tragen mußte; wenn man ihm gesagt hätte, die heilige Allianz habe bloß die Bourbons wieder hergestellt um seine Dramen zum Fall zu bringen, er hätte es geglaubt.“ Hören wir nun den „National“ über die Rachel in Lemercier's Tragödie: „Mademoiselle Rachel suchte eine Rolle, worin sie das ihr eigenthümliche Talent entwickeln könne, und diese glaubte sie in der Tragödie des Hrn. Lemercier zu finden. Wir rathen ihr, nicht so ausschließlich nach solchen Frédégonden und granitnen Frauen zu spähen, sie wähle vielmehr tragische Heldinnen, welche zwischen Liebe und Rache kämpfen; sie hat die Erfahrung gemacht, daß sie als Marie

Stuart, als Roxane, Camille vorzüglich ihren Ruf begründet hat. Indessen wollen wir gern gestehen, daß sie die wilde und blutgierige Fredegonde auf eine Art dargestellt hat, welche wenig zu wünschen übrig gelassen. Sie hat Rachelöne gefunden, die wie das Geschrey der Hyäne lauteten; ihr Blick war zugleich der einer Mutter und eines Mörders.“ Von der Tragödie heißt es: „Das Werk des guten ehrlichen L e m e r c i e r besteht eigentlich nur aus den drey Worten: Frédégonde, Frédégonde, Frédégonde, und dem berühmten Verse:

Chilperic.
Qu'il tarde à s'expliquer!
Frédégonde.
Qu'il est lent à mourir!

Um den letztern Vers zu verstehen, der in der That in seiner düstern Kürze etwas Erschütterndes hat, muß man wissen, daß von dem jungen Merovée die Rede ist, dem Sohne C h i l p e r i c's, der ihn bleich und sterbend in den Armen hält, während Fredegonde die Fortschritte des Giftes beobachtet, das sie ihm gegeben. Der „National“ ist wenigstens gerecht gegen die Rachel. Drey oder vier andere Feuillettonisten kriechen zu ihren Füßen, die andern stimmen ungefähr den Ton des Hrn. Janin an. Die Wahrheit liegt in der Mitte wie immer, und auch über das Trauerspiel des Hrn. L e m e r c i e r ist man beyde-seits zu weit gegangen. Diesen Widersprüchen liegen aber böse oder parteyische Absichten zu Grunde; die Rachel sperrt der jungen Schule den Weg; so oft sie also eine neue Rolle aus dem alten Repertoire einstudiert, hat sie die jüngern Dichter gegen sich, von denen sie nichts wissen will, vielleicht auch nicht darf. Es ist stets von oben herab Grundsatz gewesen, die Meisterwerke des C o r n e i l l e und R a c i n e aufrecht zu halten, und der König Louis P h i l i p p e ist den Romantikern nicht hold. Den Angriffen des Hrn. J u l e s J a n i n soll eine persönliche Beleidigung zu Grunde liegen.

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, im November 1842.

(S c h l u ß.)

Die deutsche Improvisatrice, Mad. Caroline Leonhardt-Lyser, hat hier vier Vorstellungen gegeben, nemlich zwey im Theater, und zwey im Plateisfaale, und wenn sie auch nicht gerade sogenannte gute Häuser machte, so erhielt sie doch volle Beweise von Beyfall und Zufriedenheit in der Ausübung einer Kunst, welche das deutsche Idiom eben nicht sehr begünstigt. Die Improvisatrice leitete ihre erste Akademie mit einer Rede über die Stegreifdichtung im Allgemeinen ein, welche jedoch bey ihrer etwas schwachen Stimme den Entfernteren nicht ganz klar wurde. Sie verlangte darauf die Endreime für ein Sonett, die nur mit großer Anstrengung aus dem Publicum herauszupressen, und auch nicht so poetisch zusammen gestellt waren, um der Künstlerinn ihr Werk zu erleichtern. Da sich unter den Reimen auch Tag und Prag befand, so bildete sie daraus ein recht artiges Sonett auf ihre Anwesenheit und erste Erscheinung vor den Prager Kunstliebhabern. Die Themen, welche in die Urne gelegt wurden, waren mitunter sonderbar genug, „Mozart und sein Denkmal“ wurde gewählt, aber der große Länddichter schien Mad. Lyser eben nicht viel mehr begeistert zu haben, als vor einiger Zeit unsern Landsmann U s s o H o r n. Noch ein zweytes Sonett gelang in doppelter Wiederkehr noch besser als das erste, weniger sprach die lange Sage von der Entdeckung des Carlsbader Sprudels an. Der Glanzpunct der zweyten Ausstellung war die Glosse über ein Thema von G o e t h e, die allgemeine freudige Sensation hervorbrachte. Für das erste Sonett hatten ihr ein Paar muthwillige junge Literaten sehr schwierige Endreime zuge-

rufen, von welchen sich jedoch die „Aganippe“ (der beste von allen) hätte vortheilhafter benützen lassen. Sie bildete zuerst ein humoristisches, dann um zu zeigen, daß sie auch über schweren Stoff Herr werden könne, noch ein ernstes Sonett daraus, die jedoch beyde nicht sehr ansprechen wollten. Nebst mehreren anderen Improvisationen trug sie auch die Heiligsage vor.

Hr. Director Stöger hat seinen Redoutensaal in ein recht zierliches Theater verwandelt, welches dem böhmischen Schauspiel gewidmet ist. Die neue Bühne, zu welcher eine bedeutende Anzahl Mitglieder — unter andern Dlle. Nina Herbst — engagirt sind, wurde am Wenzelsfeste mit einem Original-Lustspiel: „Carl Skreta, der böhmische Maler,“ von Professor Swoboda eröffnet. Seitdem erschienen daselbst Übersetzungen von Kaupach's „Robert der Teufel,“ Holbein's „Pantoffel und Degen,“ „Dienstpflicht“ unter dem Titel: „Der treue Diener,“ Guzkow's „Werner“ u. s. w., im Gebiete der Oper Donizetti's: „Liebestrank,“ und „Joseph und seine Brüder,“ von Mehul, mit dem brillantesten Erfolg. Eine ganz ausgezeichnete Vorstellung war Mozart's „Don Juan,“ gleichfalls mit Recitativen.

Die Zahl der Decorationen von Neefe, de Pian und Mösner ist auf vierzig bestimmt. Schon längere Zeit vor Eröffnung der Bühne wurden vierzehn Landschaftsdecorationen von Neefe ausgestellt, deren größter Theil allgemein Beyfall fand. Das Portale, mit Schiller und Mozart's Büsten verziert, und die treffliche Courtine: das Prager Schloß vom Standpuncte der Hezinsel, ist von dem hiesigen Theatermaler Hrn. Mösner.

Die erste und sehr geglückte deutsche Vorstellung in diesem Theater: „Der Taubstumme,“ nach Vaullly von Kozebue, zum Vortheile des Taubstummen-Institutes, war sehr besucht, und die Wahl dieses alten beliebten Drama's bot Hrn. Bayer und Dlle. Weisbach in den Rollen des Abbé de l'Espée und des Julius von Solar einen bedeutenden Spielraum zur Entfaltung ihrer Talente dar. Hr. Dr. Musak hatte einen Epilog dazu gedichtet, worin er Schatten und Licht im Leben der Taubstummen, ihr angebornes Leiden und dessen Milberung durch Wohlthat und Sorgfalt aus einander setzte, und welchen ebenfalls Dlle. Weisbach mit vielem Gefühle vortrug.

Notizenblatt.

Landwirthschaftliche Entdeckung. Bey Genf hat ein wissenschaftlich gebildeter Landwirth, der schon verschiedenartige glückliche Experimente in der Agricultur, Physik und Botanik gemacht hat, einen eigenthümlichen Dünger bereitet, und mittelst desselben im laufenden Jahre einen Flachs gezogen, der riesenmäßig heranwuchs und eine dreyimal bessere Ernte gab, als derselbe Same auf einem andern Boden. Das Hauptingredienz dieses wundersamen Düngers sind Rußbaumblätter. 28.

Ein schönes Meteor. Die „Bibliothèque universelle de Genève“ vom 28. September d. J. berichtet uns, daß am 13. August d. J. zu gleicher Zeit in Freiburg (Freyburg) auf der Wengernalpe bey Busny und Bevey ein Meteor beobachtet hat, welches einzig in seiner Art gewesen ist. Der italienische Gelehrte C. Nicati war Augenzeuge desselben, als er sich gerade auf der Wengernalpe, d. i. 6200 Fuß über der Meeresfläche, befand, und er sagt: Das Phänomen glich einer

überaus großen Sternschnuppe, welche über der Höhe des Gipfels der Jungfrau leuchtete, und den ganzen Horizont wie eine Phosphorrakete in einen überaus reizenden Glanz der Verklärung umhüllte.

9.

Fang eines Wallfisches. Die englische Zeitschrift: „The Annals and Magazine of Natural History“ vom July d. J. erzählt uns, daß ein sogenannter Buzkoyf (Phocaena melas), welchen man den Cetaceen beizählt, auf eine seltsame Weise erbeutet worden ist. Dieses Seethier wurde an die östliche Felsenküste der Insel Looe mit einer solchen Gewalt angetrieben, daß es sich den Kopf, mit dem es zuerst an eine Klippe stieß, beynah gänzlich zerschmetterte, denn auf den heftigen Stoß erfolgte unmittelbar eine große Blutentleerung, welche das Meer in einem weiten Umkreise roth färbte. Auch war das Thier offenbar betäubt und in allen Kräften gelähmt, und bemühte sich wohl wieder in die offene See hinauszulaufen, konnte aber den Andrang der sturmbewegten Flut nicht gewältigen, und so wurde es zwischen ein Labyrinth von Klippen hineingespült, aus dem es sich nicht mehr herauszuhelfen vermochte. Zwey Seemänner, welche das Schauspiel mit ansahen, warfen dem ohnmächtigen Fische einen Strick um die Schwanzwurzel, und das war hinreichend, um es am Plage zu fesseln. Als bald darauf der Sturm nachließ, und die Ebbe eintrat, war es ein Leichtes, die Beute aus der Untiefe ans Land zu schaffen. Seine Länge betrug in gerader Linie 20 Fuß.

9.

Londoner Stadtwirtschaft. Seit Jänner laufenden Jahres besteht zu London ein Verein, welcher den Namen „Metropolitan Improvement Society“ (Hauptstadt-Verschönerungs- und Verbesserungsverein) führt. Der kurzen Zeit seines Bestandes ungeachtet, zählt er bereits die angesehensten Personen der Hauptstadt von allen Berufen und Ständen unter seine Mitglieder, und hat den Zusammentritt ähnlicher Vereine in andern Städten des Reichs veranlaßt. In einer der letzten Sitzungen dieses Vereins wurden unter andern Angaben vorgebracht, die kaum glaublich klingen würden, wenn sie nicht nur zu beglaubigt wären. Sie zeigen, wie weit man noch zur Stunde in der Hauptstadt des Volkes, welches sein öffentliches wie sein gesellschaftliches und häusliches Leben so allseitig durchgebildet, in Sachen des öffentlichen Comforts, wie z. B. Straßenbenennung, Häusernumerirung u. dgl. hinter den meisten deutschen Kleinstädten zurücksteht! Die erwähnten Angaben sind wörtlich aus dem Bericht des Ausschusses obgenannten Vereins entnommen. Es heißt nemlich darin: „Die Benennung und Numerirung der Straßen von London sollte ebenfalls schon jetzt die Aufmerksamkeit des Ausschusses beschäftigen. Der große öffentliche Übelstand, welcher daraus entspringt, daß dieser Zweig der Obliegenheiten der städtischen Verwaltung der individuellen Laune überlassen ist, springt in die Augen. Als Beleg dafür braucht man nur anzuführen, daß in manchen Straßen zuweilen fünf Häuser eine und dieselbe Nummer haben, und daß nur allein im commerziellen Theile der Hauptstadt es nicht weniger als achtundzwanzig Königsstraßen, zwanzig Königinnstraßen, sechsundzwanzig Carlegassen, fünfundzwanzig Kirchengassen, zwanzig Georgsstraßen, dreihundzwanzig Johannesgassen gibt; — zahlreicher anderer Beyspiele dieser Art zu geschweigen!“

F. M.

Der verzweifelte Nitt. Der Meierhof des Herrn v. N*** gerieth im Verlauf des letzten Novembers in Flammen; man meldet es mit einem Gilbothen gem Gutsherrn, und dieser läßt alsogleich — es war Mitternacht — anspannen, um zur Brandstätte zu fahren und Hülfe zu leisten, so viel noch möglich sey. Inzwischen hatte man schon das Vieh aus den Ställen geschafft und auf der Straße

fortgetrieben, obwohl es, besonders das Hornvieh, sehr störrisch und wild war. Der Wagen des Gutsherrn rollt heran, geräth mitten in die Herde, und sonach in die größte Todesgefahr, denn ein wilder Stier verwundet ihm die Pferde mit den Hörnern, ein anderer springt sogar mit den Vorderfüßen in die offene Galese; die Pferde werden verwirrt und scheu, sie reißen aus. Zum Glück brechen die Stränge, weil der Wagen durch die Rinder gehemmt ist, und der bedrängte Gutsherr erfieht kein anderes Rettungsmittel mehr, als sich auf den Rücken eines Ochsen zu schwingen, und von diesem weiter tragen zu lassen. Diese Geistesgegenwart und Kühnheit war seine einzige Rettung; indes war der Meierhof niedergebrannt, und eines der scheugewordenen Pferde hat sich tödtlich verlegt. 9.

Propignons. Unter diesem Namen sind durch ganz Frankreich jene vorzüglichen Peitschenstiele bekannt, welche man in zahlloser Menge aus dem Baume *Micocoudier* schnitt, welcher fast durch ganz Italien, aber auch in den französischen Südpromenzen vorkommt. Das Holz dieses Strauchbaumes ist sehr hart, zäh und elastisch, und macht für den benannten Zweck einen bedeutenden Handelszweig aus, indem z. B. die einzige Gemeinde Piemont jährlich für 50,000 Franken solcher Peitschenstiele ausführt. Man verwendet diese Holzart auch noch zu vielen andern Zwecken; so werden z. B. zu Sauve im Ard-Departement jährlich für 25 bis 30,000 Franken Heugabeln und Rechen daraus verfertigt. 28.

Amerigo Vespucci. Sgr. A. M. Bandini, der italienische Gelehrte (in Florenz) und Lobredner seines Landmanns Amerigo Vespucci, schreibt: Es sey historisch erweislich, daß man schon vor dem sechzehnten Jahrhunderte wohl ausgezeichneten Fürsten, aber keinem Unterthane, wäre er auch ein berühmter Edelmann oder ein Reicher gewesen, zu irgend einer Festlichkeit eine Illumination veranstaltet habe. Es läßt sich also annehmen, daß Amerigo Vespucci der Erste war, dem eine solche Ehre und Auszeichnung erwiesen wurde; denn als im Juli 1500 die Nachricht seiner glücklichen Rückkehr von seiner ersten Reise aus der nach ihm benannten neuen Welt einlief, so sandte die Regierung von Florenz eine beträchtliche Quantität Kerzen in die Vorstadt Allerheiligen an die Mutter des Amerigo mit dem Bedenten, daß sie zu Ehren ihres Sohnes das Haus dreih Tage (oder vielmehr: Nächte?) hindurch beleuchten möge. Zu gleicher Zeit haben alle Hochadelichen der Stadt die Zimmer ihrer Palläste illuminirt. 28.

Journalflor. Die Schweiz erzeugt und hält nach Verhältniß; der Bevölkerung mehr Zeitungen und Zeitschriften, als irgend ein europäischer Staat, Frankreich und England nicht ausgenommen. 9.

Theater-Bulletin. „Le Colonel Goger,“ Drama in drey Acten von Hrn. Desnoyer, gefiel im Théâtre Beaumarchais durch interessante, dramatische Handlung und frische Lebendigkeit.

Im Vaudeville erfreute sich „L'Hôtel de Rambouillet,“ Lustspiel in drey Acten von Mad. Ancelot, eines verdienten Successes; die Kritiker ereifern sich nicht wenig, daß dieses treffliche Stück vom Théâtre français zurückgewiesen wurde.

„LE'au merveilleuse“ bietet der Mad. Thillon in der komischen Oper Gelegenheit, ihr Talent als Sängerin und Schauspielerinn wieder einmal auf das Glänzendste zu entfalten. 22.